

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

27. März Nr. 13. 1853.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Die Sonntagsfeier.

Aus dem diesjährigen Fastenhirtenbrief des hochwürdigen Herrn Bischofs von Würzburg.

(Schluß.)

Kraft dieses heiligen Gebotes also muß der Christ an allen Sonn- und Feiertagen im Heiligthume des Herrn erscheinen, und dort, wo das Lamm Gottes als Schlachtopfer für unsere Sünden auf dem Altare liegt, und sein unschuldig und heiliges Blut um Erlösung für uns zum Himmel ruft, dort soll er niederknien — der Erdenpilger, soll des Berufes zur Ewigkeit gedenken, soll Herz und Hände zu Gott erheben, soll Andacht und Gebet mit dem Opfer des Lammes vereinen und so Heil empfangen aus dieser Quelle des Heils, — der Sünder die Gnade wahrer Bekehrung, der Blinde Licht in seiner Finsterniß, der Betrübte Trost für sein banges, krankes Herz, der Schwache Stärke in seiner Gebrechlichkeit, der Zaghafte neuen Muth für Gott zu streiten, und der Gerechte das große und unschätzbare Gut christlicher Beharrlichkeit. So feiert die Kirche Gottes die Tage des Herrn und seiner Heiligen, und lehrt ihre Kinder, sie mit ihr feiern; sie vollbringt das Geheimniß der Welterlösung und sorgt in mütterlicher Liebe, daß es auch in den Seelen der ihr Anvertrauten durch Theilnahme an demselben vollzogen werde; die Seelen des Fegfeuers suchen Hände ringend ihre Hilfe auf eben dem Altare der streitenden Kirche; und dasselbe Lamm Gottes, das wir hier unter der Hülle der Brodsgestalt im Glauben erkennen, betet mit uns die triumphirende Kirche als ihren Heiland und Seligmacher an.

Wird durch solche Feier diese Erde in besonderer Weise zum Reiche Gottes eingeweiht, so betrachtet der gute Christ die Sonn- und Festtage auch in anderer Hinsicht als Tage besonderen Heiles. Abkömmling des gefallenen Adams und hiedurch dem Loose der Sündhaftigkeit anheimgegeben, weiß er, daß selbst der Gerechte siebenmal fällt, daß aber die Fesseln sich lösen müssen, soll der Knecht der Sünde ein Kind der Freiheit, ein Erbe des ewigen Lebens werden. Wanderer zur Ewigkeit, und doch von Schwäche und Ohnmacht umgeben, steht er, wie seine Kräfte sinken, und auf der weiten Reise erliegen müssen, wenn nicht Brod vom Himmel in die Wüste des Lebens fällt. Nachdem nun die Kirche die heilige Gewalt zu binden und zu lösen vom Herrn empfangen, und an ihrem Mutterherzen der reumüthige Sünder zu jeder Stunde Aufnahme und Gnade findet; nachdem der Tisch des Herrn an jedem Tage bereitet steht, Mühselige und Beladene zu erquicken; so sind es doch vorzugsweise die Sonn- und Festtage, die der Christ benützt, um von Zeit zu Zeit den heiligen Sacramenten, den Geheimnissen des Glaubens sich zu nahen. Hier schließt er Rechnung mit seinem Gotte, hier bekennt er reumüthig seine Sünden, auf daß priesterliche Hände die Bande, die ihn gefangen halten, die Ketten der Sünde lösen. Hier kniet er am Altare nieder, um das Geheimniß des Leibes des Herrn zu feiern, und in ihm neue Gnade und neues

Leben, neuen Muth und neue Kraft zur Fortsetzung der Wanderschaft, die Hoffnung und das Unterpfand ewiger Seligkeit zu empfangen. So werden diese heiligen Tage, zuvörderst der Ehre Gottes und dem Lobe seiner Heiligen geweiht, Tage des Heiles für den Feiernden.

Neuverföhnt und neugestärkt, und im Innersten der Seele kostend, wie süß es ist, dem Herrn zu dienen, glüht er vom heiligen Verlangen, Ihn, den seine Seele liebt, mehr und besser zu erkennen, um den mehr und besser Erkannten immer mehr und besser zu lieben. „Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort,“ spricht Jesus Christus (Joh. 8, 47); und diesen Ausspruch seines Herrn bewahrheitend, dürstet er nach dem Worte des ewigen Lebens, und eilt, den Durst zu löschen, zu jener heiligen Lehrstätte hin, von welcher herab in Predigten und Christenlehren die Kirche Gottes dem Volke die christliche Wahrheit verkündet. Hier steht er nicht den Menschen, der zu ihm redet; in der Gestalt des Dieners Gottes erblickt er nur den Herrn, der Worte des Lebens zu ihm spricht. Die Worte sind Licht, ihn zu erleuchten, sind Feuerflammen, die Seele zu entzünden; das Licht wächst, die Liebe erglüht stärker, der Christ fühlt sich an jenem Borne, aus dem Wasser quillt rins ewige Leben hinüber, er ist an die heilige Stätte wie gefesselt, und sein Glück preisend, mit Maria zu den Füßen Jesu zu weilen, wird er aus Erfahrung inne, daß er in Wahrheit den besten Theil erwählt.

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr!“ Diesen Ausruf des gottbegeisterten Sängers (Ps. 83, 1.) als Nachklang seiner Andacht aus dem Hause des Herrn mit in seine Wohnung nehmend, wird er, wie jener fromme Israelite, den Zug zum Tempel beständig im Herzen tragen, und gerne zu jeder Stunde, am Nachmittage wie am Abende, dorthin zurückkehren, um hier von Neuem, sey es bei feierlich versammelter Gemeinde, sey es in eigner stiller Sammlung, der Betrachtung und dem Gebete obzuliegen. Wohl wissend, was der Apostel sagt (Kol. 1, 10): „Wachset in der Erkenntniß Gottes“ — und das Wort des Weisen wohl beherzigend (Sprichw. 16, 16): „Bewirb dich um Weisheit, denn sie ist besser als Gold,“ versteht es der fromme Christ, das Pfund der Zeit auf Bücher anzulegen, und also auch noch außerdem die stille Stunde zu finden, um in der Einsamkeit des Kämmerleins irgend ein geistliches Buch zu seiner Belehrung und Erbauung zu lesen, oder, wenn er Vater oder Mutter oder wie sonst immer, Haupt und Vorstand einer Familie ist, auch die Angehörigen des Hauses zu dieser Lesung zu versammeln, um sie hiebei, wie einst Tobias seinen Sohn, das Gesetz und die Furcht des Herrn zu lehren. So wird der Tag geheiligt, und selbst die Wohnung des Menschen dem Herrn geweiht. Wo aber Gottesfurcht und Andacht wohnt, da weilt auch der Herr mit seinem heiligen Segen.

Nun kann die wahre Andacht auch nach anderer Seite hin nicht unthätig bleiben, sie drängt zu Werken der Liebe; und nachdem der Heiland uns gelehrt, in den Mindesten unserer Brüder ihn selbst zu erkennen, so benützt der wahre Christ die Festtagsruhe, um, wenn er den Pflichten der Andacht Genüge gethan, auch den Werken der Nächstenliebe nachzugehen. Hier erscheint er in der Hütte der Armuth, der stillen und verschämten Noth, um mit der Rechten zu geben, ohne daß die Linke es wissen dürfe. Dort sucht er die Wohnung des Kummers auf, um der Tröster der Betrübten zu werden. Hier eilt er zum Krankenbette, um, so weit es an ihm liegt, Schmerzen zu erleichtern, und in dem frankten Mitbruder den leidenden Heiland zu verehren und zu pflegen. Dort geht er hinaus auf die Grabeshügel, um über den Denkmälern der Verwesung, in jener Liebe, welche nie erstirbt, der Dahingeschiedenen zu gedenken, für die Seelenruhe dieser Theueren Gebete auszugießen, und dabei um so lebhafter der Wahrheit sich zu erinnern, daß auch er Wanderer sey, und auf die Ewigkeit sich bereiten müsse. So werden die Sonn- und Festtage, zunächst zur Anbetung des Herrn und zur Ehre seiner Heiligen in der Kirche Gottes angeordnet, zugleich Tage der thätigsten Nächstenliebe. Da werden Hungrige gespeist, Durstige getränkt, Nackte gekleidet, Fremde aufgenommen, Kranke besucht und selbst der Verstorbenen in Liebe gedacht. Da werden Betrübte getröstet, Unwissende belehrt, Zwei-

felnde recht berathen, Irrende von ihren Wegen zurückgerufen und Sünder zu Gott befehrt. In geistlicher und leiblicher Beziehung theilt christliche Barmherzigkeit ihre Spenden aus, und so trägt die Sonn- und Festtagsfeier mächtig bei, die große Frage thatsächlich zu lösen, welche menschliche Weisheit nimmer lösen wird, die Frage, wie dem zeitlich gedrückten und sittlich versunkenen Zustande der Völker die verlangte Hilfe werden solle.

Warum aber, geliebteste Diözesanen! warum erkennt die Welt die heilige Kirche Gottes nicht? Warum erkennt sie nicht, was zum Heile dient? Warum wählt sie gerade die Sonn- und Festtage, um die Anzahl ihrer Sünden zu mehren? Warum stachelt sie besonders an diesen geheiligten Tagen die Leidenschaften der gefallenen Menschennatur zur Vollbringung der Werke der Finsterniß? — die Prunk- und Buzsucht, um ihre Eitelkeit zur Schau zu tragen? — die Vergnügungs- und Genußsucht, um dem Leibe die Herrschaft über den Geist zu geben? — die eckle Fleischeslust, um leiblich und geistig den Menschen zu verderben? Warum soll die heilige Kirche durch die Verkehrtheit der Welt den Untergang so vieler Seelen gerade da beweinen, wo sie zu deren Rettung die Anstrengungen ihrer Liebe verdoppelt?

Doch es ist, Geliebteste! nicht Unsere Absicht, euch ein Bild vorzuführen, dessen Wirklichkeit ihr nur zu oft vor Augen habt, dessen Anblick aber mit Schmerz und Wehmuth erfüllt, und dessen der gute Christ nie gedenkt, ohne zu trauern und zu weinen über das verblendete Jerusalem. Das Wort väterlicher Ermahnung haben Wir vielmehr an euch richten wollen, daß ihr gedenken sollet, den Sabbat zu heiligen, die Tage des Herrn und seiner Heiligen im Sinne und im Geiste unserer Mutter, der heiligen Kirche zu feiern. Der Segen des Herrn wird euch begleiten, und jener Friede mit euch seyn, welchen die Welt nicht kennt, den sie nicht geben und nicht nehmen kann. Zuerst das Reich Gottes suchend und seine Gerechtigkeit, werdet ihr allzeit finden, daß das Uebrige beigegeben wird. Ja, selbst eure zeitlichen Sorgen und Mühen wird die fromme Festesfeier mit dem Thau ihrer Segnungen befruchten, vor Allem aber euch den großen Sabbat vorbereiten, den ihr mit Gott und seinen Auserwählten im Reiche der Ewigkeit einst feiern sollt.

Dieses Wort der Ermahnung haben Wir jetzt an euch richten wollen, wo so ernste Tage vor uns stehen, und die heilige Fastenzeit die dringende Forderung an uns ergehen läßt, in der Beherrschung unordentlicher Begierlichkeit, in Fasten und Gebet, in Betrachtung des Leidens und Sterbens Jesu Christi, in der Wirkung wahrer Buße und Bekehrung und in der Uebung aller Gerechtigkeit zum Tische des Herrn, zur Feier des heiligen Osterfestes uns würdig zu bereiten. Gedenket, so heilige Tage auch heilig zu vollbringen; eure Freude sey es, gehorsame Kinder der heiligen katholischen Kirche zu seyn; und in euren Herzen dürfe Raum nur das eine Verlangen finden, in diesem Gehorsam bis zum Ende zu verharren. Die Zeit ist kurz, wie im Fluge eilen die Tage vorüber, und die Stunde ist nicht ferne, wo auch der letzte derselben sich zum Abend neigt. Dann aber geht die Sonne diesseits unter, um jenseits in neuem Lichte zu leuchten, und einen Tag uns anzuzünden, der keinen Abend hat — den Tag der Auferstehung zum ewigen Leben.

Und daß der Herr in seiner Gnade euch dahin geleiten wolle, um dieß stehend, reheben wir die Hände, und ertheilen euch den bischöflichen Segen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!

Das Christenthum und die Frauen.

Wenn zu demselben Ziele in derselben Richtung mehrere Pfade führen, so gehören sie alle zu dem nämlichen Wege, und es kommt theils auf die Kräfte, theils auf die Neigung der Wanderer an, welchen sie einschlagen wollen, so fern es nur keiner ist, der in die Irre führt und auch kein Holzweg, auf dem man nicht mehr weiter kann, sondern umkehren muß. So gibt es auch für den Christen

nur Einen Weg, nämlich Christus selbst, aber mehrere Pfade, welche neben einander hinlaufend sämmtlich zu demselben Ziele führen. Was hiebei nicht auf die Wahl des einzelnen ankommt, das ist jene Verschiedenheit, welche von der Zweifelt der Geschlechter bedingt wird; denn obgleich der Weg des Mannes, welcher Christum nachfolgt, auch keine Heerstraße, sondern ein schmaler Fußsteig ist, weil zum Himmel keine breiten und bequemen Wege führen, so ist doch ein großer Unterschied zwischen den Pfaden des Mannes und denen des Weibes. Denn mehr dem Lichte des Tages und der Gluth der Sonne, so wie auch dem Lärme und Staube, der von der Landstraße hinüberdringt, ausgesetzt sind jene, und führen über sonnige Wiesen oder Felder, während diese, obgleich nicht weniger mühevoll und oft noch dornreicher sich verborgen im Schatten der Wälder in bescheidener Stille hinziehen. Und daß sich die Frauen in solchem Dunkel nicht verirren, ist ihnen jener Stern zum Führer gegeben, der von der Kirche der Morgenstern genannt wird, die stella lucens, die heiligste Jungfrau. Der Weg Christus ist auch der Weg Mariens, und der Weg Mariens ist der Weg aller christlichen Frauen. Zwar einzig in seiner Art ist der Pfad, den die Auserwählte gewandelt, zugleich Jungfrau und Mutter. Allein dicht an ihm ziehen sich die Pfade Jener hin, die entweder im jungfräulichen Stande in oder außer dem Kloster der Jungfrau oder im christlichen Ehestande der Mutter Maria nachfolgen. Und da nur die verhältnismäßig geringere Zahl zu dem ersteren Stande berufen ist, so ist der zweite allerdings die normale Bestimmung des Weibes. Er ist die normale Bestimmung nach der ursprünglichen Schöpfung, in welcher das Weib geschaffen wurde, die Gehilfin des Mannes zu seyn; er ist diese normale Bestimmung ferner nach den Worten, die der Herr zur Schlange sprach: „Feindschaft will ich stiften zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ — Denn obgleich der Erlöser auf jungfräulichem Boden in die Menschenwelt eingetreten, so ist doch seine Mutter Maria die Tochter der Patriarchen. Und nur dadurch, daß alle Menschen von dem ersten Ehebunde im Paradiese herkommen, gehören sie alle zu einem Gattungsverbande, dem die Frucht der Erlösung zu Gute kommen konnte und fortgesetzt zu Gute kommt bis zum Ende der Welt. — Als ein vom Schöpfer im Paradiese eingefetztes und nach dem Falle zum Mittel der Erlösung bestimmtes Sakrament, also soll die christliche Gattin den Ehestand betrachten, und folglich dabei vorzüglich auf die Uebereinstimmung im Glauben und in der Liebe zum Erlöser sehen, welche allein eine dauerhafte Freundschaft knüpft und in gemeinschaftlicher Kinder-Erziehung die Ehe zu einer Pflanzschule des christlichen Lebens macht, keineswegs aber auf jenes fälschlich mit dem heiligen Namen der Liebe belegte Wohlgefallen der Sinne, das keinen Bestand haben kann, noch auf die Sucht nach Reichthum und Glanz. Die echte deutsche Frau, die heilige Elisabeth, diese liebenswürdige Jüngerin Mariens, sollen sich alle Gattinen, besonders die deutschen, zum Vorbilde nehmen, von ihr lernend die menschlichen Gefühle mit den göttlichen in Harmonie zu bringen, von ihr lernend dem Gatten nach Gottes Befehle zu gehorchen, nicht zwar wie eine Sklavin, aber in liebender vertraulicher Demuth, als nachgiebige Freundin und emsige Haushälterin. Denn obgleich die Unterwürfigkeit nicht in der ursprünglichen Schöpfung bestimmt war, so ist sie doch Pflicht der christlichen Gattin, um im Geiste der Buße dem nach dem Falle ausgesprochenen Befehle des Herrn zu genügen, da die durch das Christenthum bewirkte Gleichstellung des Weibes eine rein geistige ist. Um dieser geistigen Gleichstellung willen aber wird sie die persönliche Würde nicht vergessen, in der sie zwar zum Manne, aber keineswegs für ihn, sondern für Gott erschaffen ist, und daher ihren Geist immer mehr wahrhaft zu bilden suchen. So werden die Frauen in keines der beiden Extreme verfallen, welche die nicht christliche Weisheit der neueren Zeit der Wahrheit in der Auffassung des Verhältnisses vom Weibe zum Manne gegenüber gestellt hat. Eine heißt Emancipation und will gänzliche Losreißung von Sitte und Gesetz in ungebundener Individualität. Das Andere verhüllt die materielle Tendenz unter idyllischer Naturfeligkeit. Das Land, in dem die Gesellschaft die feinste Ausbildung erreicht hat,

und von dem daher die meisten sozialen Neuerungen ausgegangen sind (wie von England die meisten politischen, von Deutschland die meisten ideellen und von Italien die meisten künstlerischen), Frankreich hat diese falschen Ideale unter der Regide zweier glänzender Namen ins Leben eingeführt, unter dem Namen Voltaire's für die Emancipation, und dem Rousseau's für die idyllische Naturtreue. Der Letztere hat seine Tendenz hierüber weit schärfer und umständlicher ausgesprochen, als der Erstere, der nur in frivolen Andeutungen eine Vorschule der Emancipation errichtete. Aber Voltaire hat mehr Eingang auch in der Ansicht über das Verhältniß des Weibes gefunden, als Rousseau, weil jener seine Behauptungen auf die wirklich vorhandene Verderbnis gründete, die er als Kultur anbetete, während dieser seine Meinungen auf die eingebilddete Treflichkeit der (nach ihm) unverdorbenen Natur baute. Daß es mit dieser angeborenen Unschuld allein doch keinen rechten Bestand habe, zeigt er selbst, ohne es zu wollen, in seinen weiblichen Idealen: Sophie und Heloise, die er Beide Opfer der Verführung werden läßt. Mit Rousseau's Ansicht kommen die Frauen am Ende dahin, wo sie sich mit der Voltaire's schon im Anfange befinden. Voltaire's Gesinnung vergiftet die Gesellschaft unmittelbar mit dem Pesthauche der Frivolität; Rousseau's Anschauungsweise knechtet die Frauen, nimmt ihnen mit der Erkenntniß den Glauben und die davon abhängende Liebe zu Gott, und gibt ihnen dafür den Glauben an den Mann, und die Liebe zu ihm, „Die Frau soll die Religion ihres Mannes haben,“ sagt er (nicht etwa meinent, daß sie nur den heirathen solle, der in der heiligsten Ueberzeugung mit ihr übereinstimmend wäre, sondern wollend, daß sie neutral zwischen den religiösen Parteien bleibe, bis sie von dem Manne, der ihr Gatte geworden, zu einer religiösen Ansicht bestimmt würde). Damit bringt er nicht nur das Weib um alle Würde, sondern auch die Ehe um alle Heiligkeit, die Treue um alle Gewähr. Denn nur auf der Treue gegen Gott kann ja die gegen die Menschen beruhen. Wo die Ehe nicht als auf göttlicher Einsetzung beruhend erkannt wird, da hört die Treue mit der Leidenschaft zugleich auf. Umsonst versichert Rousseau, daß er den Frauen den Glauben, den er Aberglauben nennt, nicht nehmen wolle, da es für sie unmöglich sey, zugleich fromm und weise zu sein, und nur eine fromme Frau tugendhaft und treu seyn könne. Er findet also den Autoritätsglauben für sie nothwendig, und gibt ihnen den an die Autorität des Mannes. Freilich geräth er dabei mit sich selbst in Widerspruch, denn da, nach seiner Absicht, ein vernünftiger Mann keinen Glauben haben kann, als den rationalistischen, muß die Frau ihn auch annehmen; sie wird also, was er weise nennt, und muß folglich aufhören fromm, tugendhaft und treu zu seyn. Das thun denn seine Heldinnen auch; der Gegenstand ihrer Leidenschaft ist jedes Mal ihr Prophet und Gesetzgeber. — Die Vertheidiger der Emancipation gehen gerader aufs Ziel los; bei ihnen gibt es keine Treue, also auch keinen Bruch derselben. Der Unterschied ist, daß nach der Lehre Rousseau's die Frauen Sklavinnen des Einzelnen, nach der Voltaire's Sklavinnen des ganzen männlichen Geschlechtes sind; frei sind sie nur im Christenthume durch den Gehorsam für das göttliche Gesetz. (W. R. 3.)

Rom und die katholischen Völker.

Es gab eine Zeit, die noch sehr nahe hinter uns liegt, da redete man den katholischen Völkern vor, oder sie ließen sich vorreden von sogenannten unabhängigen Kirchen — innerhalb der allgemeinen Kirche. Man wollte dabei Rom als den Mittelpunkt der Einheit gelten und bestehen lassen; aber es sollte sich höchstens um den Glauben, um das Dogma bekümmern; mit der Regierung der Kirche aber sich nicht zu beschäftigen, namentlich die Bischöfe nicht zu bestätigen, oder zu verwerfen haben. Es klang so lieblich, so groß, so frei, zu reden und zu träumen von der gallischen Kirche und ihren sogenannten Freiheiten; zu sprechen von der deutschen Kirche, die ihre alten Freiheiten zurückfordern, und sich etwa unter einem deutschen Patriarchen in ihrer Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von Rom auf- und zusammen thun könnte. Aber gleichwie derjenige, welcher unabhängig ist von einer

äußern Macht, darum noch nicht innerlich unabhängig und frei ist, so wäre eine solche Unabhängigkeit der Kirche in einzelnen Ländern noch nicht die Freiheit der Kirche, sondern das Gegentheil derselben. Man hatte aber den Leuten mit dem beständigen Geschrei: „Rom will euch knechten!“ den Kopf so voll und wirr gemacht, daß sie zuletzt selbst an eine Knechtschaft glaubten, deren Druck sie in der That bis jetzt noch nicht gefühlt hatten. Denn, wo wäre heute irgend ein Katholik, der mit gutem Gewissen sagen könnte, daß ihn Rom drücken oder knechten wollte? Wahrlich, ein ganz anderer Druck liegt heute auf denjenigen, die sich überhaupt gedrückt fühlen, als Druck, den Rom ausübte.

Heute sind, gottlob! die alten Einbildungen und Bestrebungen von sogenannten Nationalkirchen in der allgemeinen Kirche unter der überwiegenden Mehrheit der Katholiken verklungen und verachtet. Wer heute noch mit solchen Plänen unter den Katholiken Propaganda machen wollte, der wäre um 20 oder 30 Jahre hinter der Zeit zurückgeblieben. Heut zu Tage setzen die katholischen Völker ihre höchste Ehre, ihren edelsten Stolz darein, welches von ihnen den kindlichsten Gehorsam, die festeste, durch nichts zu erschütternde Treue gegen den von Christus dem Herrn gesetzten Mittelpunkt der Einheit, gegen den Stuhl des Apostelfürsten Petri, gegen das sichtbare Oberhaupt der Kirche an den Tag lege.

Diese Verehrung und Anhänglichkeit der katholischen Völker an die Kirche und ihr sichtbares Oberhaupt thut ihrer wahren und aufrichtigen Liebe zu ihrem eigenen Vaterlande nicht den mindesten Abbruch. Wem ist unbekannt, daß die Katholiken in Frankreich ihr Vaterland darum nicht weniger lieben, weil das katholische Frankreich es sich zum höchsten Ruhme anrechnet, die älteste und treueste Tochter der römischen Kirche zu seyn? Und wie warm schlägt das Herz des katholischen Spaniers für sein Vaterland! Die durch Jahrhunderte lange Noth niedergedrückten Irländer lieben ihre Heimat darum nicht weniger, weil sie der Kirche treu und ergeben blieben. Und auch die Katholiken Deutschlands haben zu allen Zeiten ihre Vaterlandsliebe an den Tag gelegt, und sind in Opfern für das Vaterland nicht zurückgeblieben.

Der Herr, der auf den Felsen des Apostelfürsten Petri seine Kirche gegründet, der Herr, der die Völker schuf, und sie in die Gemeinschaft seiner Kirche führte, hat die Herzen der katholischen Völker so weit geschaffen, daß in denselben die Anhänglichkeit an die Kirche und die Anhänglichkeit an das Vaterland ungefährdet eben einander bestehen können. (K. Ebl. f. d. D. S.)

Central-Afrika.

Der Marien-Berein hat von unsern lieben und unverdrossenen Landsleuten in Mittel-Afrika abermals Nachrichten erhalten. Sie sind ziemlich neuen Datums (nämlich vom 13. Dezember) und enthalten, wie immer, viel Tröstliches und Ermuthigendes. Herr Kocianik, welchen der apostolische Vikar bei seiner Reise nach dem tieferen Süden als General-Prokurator zurückgelassen hat, gibt unter Anderm Bericht über die Laufe von fünf Negerknaben, die aus den Geldern des Ludwigs-Missions-Bereins von Bayern angekauft wurden und gestelltem Verlangen gemäß die Namen Ulrich — Erhard — Friedrich — Ferdinand — Johann erhielten; der sechste, welcher den Namen Peter führen soll, wird in kurzer Zeit denselben sich anschließen. Alle sind gesunde, talentvolle Knaben, von denen vielfältige Früchte sich erwarten lassen, wenn sie einst unter ihren Brüdern und Schwestern als Katechisten auftreten werden. Welche Erfolge lassen sich nicht von solchen Jünglingen erwarten, die, aus ihren Stämmen hervorgehend, für ihre Stämme gebildet werden.

Die erhebende Handlung hat am Feste Aller Heiligen stattgefunden. Mit alühendem Eifer sind diese Neophyten in den großen Verband der h. katholischen Kirche eingetreten; mit steigender Ungeduld erhoben sie ihre schwarzen Händchen, je näher der Augenblick kam, in welchem sie unter die Schaaren der Bekenner des Weltheilandes sollten aufgenommen werden. Dankerfüllt blickten sie in die Augen ihrer Patheren und

bejahten mit dem Nicken ihrer krausen Köpfschen jede an sie gestellte Frage. Mit Hast ergriffen ihre schwarzen Händchen die brennenden Kerzen, als wollten sie der ganzen Welt zeigen, wie hell nun das Licht des Glaubens ihnen leuchte. Mit Freude empfingen sie das Gewand der Unschuld, welches blendend weiß an ihren Armen hing. Nach vollendeter h. Handlung trat der hochwürdige apostolische Vikar an die Stufen des Altars und sprach zu den Neugetauften: „Iest, meine Lieben, habt ihr einen bessern Vater, eine bessere Mutter, als diejenigen waren, denen ihr seyd geraubt worden. Sehet, das ist euere Mutter! Schauet, wie besorgt um euch sie darniederblickt! Hebet euere Händchen empor zu Ihr; bittet sie, sie möge euere gute Mutter bleiben; saget ihr: Liebe Mutter, stets wollen wir deine guten Kinder seyn, niemals dich betrüben, nie, nie.“ — Im Augenblicke waren alle Händchen gefaltet, emporgehoben, selbst von jenen, welche die arabische Sprache nur wenig noch verstehen. Maria! hörte man sie seufzen. — „Ja, Maria,“ fuhr der apostolische Vikar fort, ja, Maria ist euere Mutter; sie hat euch zu Kindern angenommen, indem ihr dem Teufel und allen seinen Werken entsagt habt. Hütet euch, das weiße Gewand der Unschuld je zu beslecken, damit ihr einst getrost in demselben vor Gottes Thron erscheinen könnt. Aber Brüderchen und Schwesterchen habt ihr zugleich viele erhalten, welche ebenso, wie jetzt ihr, ihre weißen Händchen für euch zu der lieben Mutter Maria erheben. Betet auch für diese, die euch so viel Gutes erweisen. Vergesst nicht, zugleich für euere schwarzen Väter und Mütter zu beten, die weit von euch entfernt, nach euch seufzen und weinen, die liebe Mutter Maria noch nicht erkennen. Betet, daß auch sie sammt allen schwarzen Brüderchen und Schwesterchen der himmlischen Freuden theilhaftig werden können. Amen!“ Tief drangen diese so warm gesprochenen Worte in die Herzen der Kleinen.

Auch die Widmungen der Salzburger Diözese sind verwirklicht, das h. Messopfer sowohl für die verstorbenen als für die lebenden Anverwandten der Geberin ist verrichtet, ein Knabe auf den Namen Franz getauft worden. — Die lieben Kleinen der Leitmeritzer Mädchenschule können mit 40 — 50 fl. C. M. ihren Wunsch erreichen, einen kleinen schwarzen Bruder aus den harten Händen barbarischer Ungläubigen erlösen. Könnten die Mädchen der Leitmeritzer Schule ihr schwarzes Brüderchen mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren die Flüche hören, welche gegen diese armen Wesen gedonnert werden, gewiß, sie würden ihren Eltern nicht Ruhe lassen, bis sie die Befreiung mehr als eines solcher Unglücklicher erreicht hätten.

Kaum etwas Herzerreißenderes als an einem Freitag, dem gottesdienstlichen Tage der Muhamedaner, zu Chartum über den Sklavenmarkt zu gehen, zu sehen, wie da in regem Gedränge Männer, Frauen, Jünglinge, Mädchen, Kinder versteigert, wie an Jedem Zähne, Zunge, Augen, Hände, Füße untersucht werden, wie die Ausrufer hin und her rennen, wie gezankt, gefeilscht wird, wie der Mensch zur Waare herabsinkt, wie es Niemand zu Sinn kommt, daß das Wesen, welches alles dieses sich muß gefallen lassen, sein Bruder, seine Schwester sey! Da sah ich, in Gram und Kummer zusammengesunken, in einem Winkel des Marktes Mütter stöhnen, welchen man so eben Söhne und Töchter entrissen hatte, und deren nach wenigen Augenblicken das gleiche Loos wartete. Besonders erschütterte mich eine Mutter mit drei Kleinen, deren Jüngstes erst zwei Tage zählte. Tief gebeugt saß sie an der Erde, das Haupt auf die Rechte gestützt, während die Linke den Kleinen umfing. Trauernd blickte sie auf die beiden ältern Knaben, die mit einer Innigkeit an sie sich angeschlossen, als ahnten sie die nahe Trennung. Mit einem Male ertönte der Ruf: Wie viel diese Familie? Die tiefgebeugte Mutter hob die Augen, ich aber konnte den Ausgang nicht erwarten; nur von ferne hörte ich noch: siebenhundert Piafter (70 fl. C. M.)! Ein Mensch, ein durch das kostbare Blut Christi erkaufte Mensch um solchen Preis! dachte ich und kam zu der Stelle, wo die Männer verkauft werden. Diese schienen stumm in ihr hartes Schicksal sich zu ergeben; in sich gefehrt sitzen sie da, bis die Reihe sie trifft, in die Versteigerung zu treten. Sie wissen aber auch, daß bei dem geringsten Murren blutig die Geißel über ihren Rücken schwirrt, oder schwere Ketten ihre Beine beladen werden. — Soll nicht die gesammte Christenheit es als hohe

Pflicht erkennen, in vereintem Gebet zu Gott zu stehen, er wolle die Erkenntniß Seiner und Seiner Gnaden in die Herzen dieser Verirrten gießen! (Destr. B.-Fr.)

Die Nachtprocession am hl. Charfreitag zu Jerusalem.

Gegen 6 Uhr Abends war die hl. Grabeskirche dem Publikum geöffnet. Eine große erhabene Feierlichkeit, welche bis 11½ Uhr des Nachts dauerte, sollte beginnen. Trotz meiner Ermüdung stand ich auf, eilte zum hl. Grabe und wohnte der Andacht bei von Anfang bis zu Ende. Sämmtlich in Jerusalem anwesende Väter aus dem Orden des hl. Franziskus pflegen an diesem Abende mit Kerzen in der Hand aufs Feierlichste die in der Kirche des hl. Grabes befindenden hl. Orte zu besuchen. Bei jeder Station wird gebetet und gesungen, an viereu gepredigt. Die erste und zweite Predigt in italienischer, die dritte in syrischer, die vierte in spanischer Sprache. Ergreifend waren die Ceremonien, welche bei der Station auf dem Calvarienberg stattfanden. Nachdem an derselben Stelle, wo einst vor 1800 Jahren das echte Kreuz des Herrn stand, ein ähnliches mit einem abnehmbaren Crucifix versehenes Kreuz war aufgestellt worden, nahm man nach vorheriger Predigt, bei der kein Auge trocken blieb, die Kreuzabnahme vor, so wie sie einst in Wirklichkeit stattgefunden hat. Das erste, was abgenommen wurde, war die Dornenkrone, dann einer der Nägel, dann der zweite Nagel; ein jeder derselben wurde von einem auf der Leiter stehenden Vater mit weinenden Augen dem Volke gezeigt, und sodann auf eine silberne Schüssel gelegt, alles in der größten Stille, nur vom Schluchzen derer unterbrochen, die es fühlen, daß sie diese Grausamkeit, diese Kreuzigung an ihrem Erlöser ausgeübt haben durch ihre Sünden. Kein Wunder, wenn bei solchen Gelegenheiten selbst das Auge solcher sich mit Thränen füllt, die nicht zu unserer hl. Kirche gehören. Nachdem dann der hl. Leichnam vom Kreuze abgenommen und in ein großes weißes Tuch gehüllt ist, setzt die Procession unter Trauergesängen sich wieder in Bewegung, den Berg hinunter, ungefähr 150 Schritte weiter bis zu der unten in der Kirche befindlichen Stelle, wo der Stein verehrt wird, auf dem der Leichnam des göttlichen Erlösers zu seiner Begräbniß einbalsamirt wurde. Nach vorhergegangener Predigt in arabisch-syrischer Sprache wurde die einst hier vorgegangene hl. Handlung aufs neue dem Geist und Auge vorgeführt. Der Leichnam wurde auf den Stein gelegt, einbalsamirt, in Grabtücher gehüllt und in Procession dann weiter getragen zum hl. Grabe, zu demselben hl. Grabe, in welches er vor 1800 Jahren von einem hl. Joseph und Nicodemus hineingetragen wurde. Vor dem hl. Grabe wurde dann die letzte Predigt gehalten in spanischer Sprache. Obgleich nur wenige die Worte verstanden, konnte man den Geist doch verspüren, der aus diesem begeisterten Redner sprach, so daß fast allen Umstehenden die Thränen in die Augen traten. Nach Beendigung der Feier standen die Türken schon bereit die hl. Grabeskirche zu schließen. Wir begaben uns somit ins Kloster zurück. Ich war jedoch so ergriffen, daß ich weder schlafen noch wachen konnte; denn sobald ich auf den Calvarienberg gekommen war, — was ich anfangs gar nicht wußte, indem ich der Procession in Gedanken vertieft nur immer folgte, und erst an Ort und Stelle aus den Gebeten und Gesängen erfuhr, wo wir waren, — sobald ich auf den Calvarienberg gekommen, brauchte mir Niemand zu sagen, was hier für ein Ort sey; denn in dem Augenblicke, als ich diesen hl. Ort betreten hatte, überfiel mich ein Schauer, und es gingen in meiner Seele so ergreifende und rührende, zum Weinen und Trauern stimmende Empfindungen vor sich, daß ich wie am ganzen Körper erschüttert wurde. Ich sage noch einmal, ich hatte Empfindungen an Leib und Seele in einem Augenblicke im vollsten Maße, doch ich bin nicht im Stande, diese Empfindungen auf dem Papiere niederzulegen, noch Jemandem begreiflich zu machen, als denjenigen, die in gleicher Lage waren. Mein ganzes sündhaftes Leben stand mir vor Augen, sobald ich in die Oeffnung schaute, worin das hl. Kreuz war hineingepflanzt worden, wo das göttliche Lamm sein hl. Blut bis auf den letzten Tropfen vergoß, hier, für mich vergoß, für mich Glenden sich dem himmlischen Vater opferte, damit ich zum ewigen Leben eingehen könnte! O Liebe, o Liebe, o trunkenmachende Liebe! — (M. S.-Bl.)